

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 45

Artikel: Die letzte Liebe des Stadtschreibers [Fortsetzung]
Autor: Waser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

Nr. 45
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
10. November
1928

in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Hans Peter Johner.

Herbstleuchten.

Eichengold und Buchenbraun
Schon ihr Wipfelgrün verseuchten.
Hagebutten glühn am Zaun,
Kirchenkronen purpurn leuchten.

Birken, Lärchen, Feyer gleich,
Zwischen dunkeln Tannen brennen.
Wen aus deinem bunten Reich
Soll ich noch beim Namen nennen?

Herbst, du hast's mir angetan!
Dich umgibt ein goldner Schimmer.
Neigt sich meines Lebens Bahn,
Leuchte du, dann sing' ich immer.

In der Schlucht.

Zwischen Felsen eingebettet
Liegt ein Wasser, schwarz und tief.
Riefen haben es gekettet,
Als es sich dahin verlief.

Wo ein schmaler Pfad sich windet
Ueber feuchte Steige hin,
Dräut dem Fuß das Gleiten, findet
Nur ein Sehender Gewinn.

Was Jahrhunderte vermochten,
Wie der Wilde Wege fand,
Seine Wellen schäumend kochten,
Das erzählt die Felsenwand.

In den finstern Kesseln kreisen
Schwarze Wasser, schaumgekrönt.
Gischt und Wellen stürzend reisen
In der Tiefe, die sie höhnt.

Drüber morsche Bäume hangen,
Schauerlich gähnt diese Schlucht.
Tod, hast du nach mir Verlangen,
Nacht, treibst du mich in die Schlucht?

Aus der Ferne starkes Rauschen,
Zwischen Felsen wogt der Schaum,
Atemlos muß ich ihm lauschen
Wie in einem Siebertraum.

Welke Blätter wirbelnd sinken,
Taumeln in den tiefen Schlund,
Und des Taglichts letztes Blinken
Zittert auf bemoostem Grund.

Horch! es raunen dunkle Sagen,
Schleier schweben schwer empor.
Eines Käuzleins wehes Klagen
Dringt als Warnruf an mein Ohr.

Durch die Klüfte fährt ein Saufen
Und das Grauen packt mich an.
Wo die schwarzen Wasser brausen,
Lauert ein Dämon im Kahn.

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser.

(Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) 5

Sie wollte ihm die Hand entziehen; aber er hielt sie fest und verglich sie mit der seinen: „Weiß Gott, die meine ist fast glatt daneben, und doch, Ihr habt die Fünfinger noch nicht hinter Euch, seid jung, mit meinen Jahren verglichen!“

„Meine Haare sind weißer wie die Euern, Thüring, mein Lebensfaden ist bald abgesponnen; aber Euer Rothen steht noch voll. Und dann: Wißt Ihr, daß wir immer die ältern sind? Von Beginn an, weil wir als Eure Mütter geboren werden, und ein kleines Dirnlein kann einem Graupopf Mütterlein sein. Und, Doktor, glaubt nicht, daß kämpfen, sich wehren und siegen müder macht als warten, stillhalten und entsagen!“

Er hatte ihre Hand freigegeben und setzte sich mit ratlosem, verwirrtem Gesicht in den Stuhl zurück. Er schüttelte den Kopf: „Das ist es nicht, ich hab auch anderer Frauen Hände gesehen. Ihr macht mir etwas für, Magdalena“ und seine Stimme wurde heiß und schmerzlich — „so klar wart Ihr mir alleweil, so durchsichtig, und nun auf einmal rätselhaft und fremd? Magdalena, wie kommt Ihr zu diesen Händen, Ihr, die stille kühle Schwester, die so früh schon nach diesen stillen Mauern verlangte?“

„Ihr macht Euch ein leichtes Rätsel aus uns, damit es Euch kein Kopfzerbrechen urrsacht. Ist es nun unsere Schuld, wenn am End die Lösung nicht stimmt?“ Sie ver-

suchte wieder zu lächeln; aber das Zucken, das dabei durch ihre schmalen Brauen lief, war so grenzenlos schmerzhaft, daß Herr Thüring das Herz schlug. Er sah sie groß und erschreckt an, als ob er sie zum ersten Male schaute.

Magdalena zog mit raschen Händen den mächtigen Stidrahmen heran und stellte ihn vor sich hin. Und ihre Hand, die den güldenen Faden durch das kostbare Gewirk zog, zitterte nicht. Dann wurde es still zwischen ihnen.

Später erhob sich Herr Thüring, ging um den Rahmen herum und betrachtete die Stiderei. Er versuchte, seiner Stimme einen muntern Ton zu geben: „Ein heiliger Michael mit der Wag? Nun seht, Magdalena, wie ungerecht Ihr seid! Mir wollt Ihr's wehren, wann ich mein gewesenes Leben abmessen und etwa meiner armen Seel eine fromme Stiftung in die Schale legen möchte zu wohlthätiger Beschwerung, und nun zaubert Ihr selbst mit soviel Kunst und Müß den strengen Seelenwäger herfür.“

Sie zögerte: „Ich weiß nicht, Thüring, ob ich Euch das so sagen und klären kann, wie ich's mein, und ob Ihr es gerne hört; aber der strenge Erzengel neben dem höchsten Richter am Jüngsten Tag, der da kurz und kalt eines ganzen Lebens Summe wägt — ach, wie grausam ist oft solch ein Leben, wie von Versuchung und Gefahr so jammervoll beschwert — den harten Richter mein ich nicht, nur den stillen verborgenen Engel in unserer Brust, den Mahner, dessen güldnen Wäglein uns zu jeder Tat und jeden Handelns Regung sein Gut und Böse sagt. Wann wir das recht zu hören vermögen, dann haben wir den andern Michael nimmer zu fürchten.“

Herr Thüring sann einen Augenblick nach, dann nickte er ein wenig bitter: „Das glaub ich schon, daß Ihr so ein feinspielendes Wäglein in Euch tragt, stille Frau, und im Ruhetal mag es nicht schwer sein, darauf zu hören. Aber unsereiner, im Kampf und Lärm der Tage, der spürt's wohl nicht ehnder, als bis der Wagballen den Boden schlägt, und dann ist's allermeist zu spät.“

Er lachte halb grimmig, halb gutmütig und betrachtete dann genauer das feingewirkte Bild: „Wahr ist's, ein wundermild Gesicht hat er, Euer Engel, und den kleinen Seelen scheint es wunderwohl zu sein in ihren Wagschalen; ganz ohne Bangnis sind sie, wie Kinder auf dem Gigampfi. Ach, und der schöne köstliche Rahmen rund herum! Das Eichengezweig frisch und reich und die Hirschklein drin, man meint, den tiefen Wald zu riechen.“

Er trat einen Schritt zurück, um das Ganze zu überschauen. Seine Augen leuchteten: „Aber, Magdalena, das ist ja ein Meisterwerk! Weiß Gott, wo Ihr das her habt, im Welschland hab ich kein schöneres gesehen; den Meister, dem Ihr das abgenommen, möchte ich kennen!“

Sie sah ihn still lächelnd an: „Gewiß ist's ein Meisterstück, das mein ich auch, und es freut mich, daß es Euch gefällt; denn der es entworfen hat, ist Euer Enkel, Herr Doktor, der Niklaus Manuel.“

Herrn Thürings Gesicht wurde einmal hart und eng, als ob ein kalter Luftzug ihn getroffen hätte: „So, so, seid Ihr dem auch freund, kommt der auch hierher?“

„Wie Ihr seht, nicht ohne Zweck und nicht ohne Nutzen.“

Er verließ die Stiderei und setzte sich wieder in den Stuhl zurück. Seine Finger hämmerten dessen Armlehnen,

und sein scharfes Gesicht war dem Fenster zugewandt. Eine Weile betrachtete sie ihn kopfschüttelnd; aber wie sie sprach, war ihre Stimme warm und herzlich: „Was ist es, Thüring, das Euch gegen Euern Enkel also verhärtet?“

Ihre milde Stimme machte sein Gesicht nicht milder: „Ihr wißt, wie ich zu ihm gekommen bin, zu meinem einzigen Leibeserben, was fragt Ihr lange?“

Sie wurde ernst, schier zürnend: „Also wiederum das schlimme untreue Aeneas reichte, Pium suscipite!“

„Nein, so sollt Ihr nicht reden, das ist es nicht. Zu dem, was ich getan, bin ich gestanden jederzeit, seine Mutter trägt meinen Namen. Aber, daß es mir an ihm alleweil offenbar werden muß, wie torrecht das Leben mit mir spielte: geliebt habe ich wie nicht mancher, die Liebe ward zu nichts, die lange liebesarme Ehe blieb ohne Kinder; doch dort, wo's weder Liebe gab noch Ehe, bloß ein schlimm sinnlos Zusammentreffen, dort grünt mein Bäumlein weiter. Wie soll ich glauben, daß aus Ungutem Gutes kam?“

„Daran, daß es gut geworden ist, solltet Ihr eben erkennen, daß das Ungute minder ungut war, als Ihr glaubtet. Aber seht, Thüring, so seid ihr Männer, Trozköpfe in alle Ewigkeit. Das Schicksal meint ihr zu meistern, nehmt selbstherrlich das Verdienst auf euch und schiebt die Schuld dem Zufall zu. Und wenn nun die Rechnung nicht stimmt und wenn, was ihr nachwärts verdammt und euch nicht aufladen wollt, gute Frucht trägt, dann glaubt ihr nicht daran, wann ihr es auch mit Augen sehen könnt. Denn seht, die Frucht ist gut geworden. Der Niklaus Manuel, ein scharfer Geist, ein heißes Herz, zu allen Künsten versucht und doch in der einen Stärke und tüchtige Übung erkämpfend — zeigt mir einen Bessern unter den jungen Bernern!“

„Von dem welschen Vater hat er ein heißes Blut und stolzes Gebaren geerbt.“

„Als ob Thüring Friders Enkel eines welschen Vaters bedurfte, wenn er ein heißes Blut und stolzen Sinn gewinnen wollte. Seht Ihr denn nicht, wie er Euch gleicht? Wann er über den Hof kommt mit den ungeduligen, allzulangen Schritten, wann er den Kopf aufwirft, wann er zürnt und lacht — der ganze junge Doktor Thüring, daß mir das Herz warm wird von der kaum glaubhaften Wiederkunft des Vergangenen.“

„Er geht mit der neuen, auflüpfischen Jugend, ich weiß es gewiß, die vor dem Heiligen keinen Respekt mehr hat, und die ist mir in der Seel zuwider. An dem Valerius Anselm hab ich's heute wieder gesehen. Was für ein grob und frech Getue! Und ein frevnes Getue. Wollen mit ihren kurzen ungeübten Sinnen die ewigen Dinge messen und meinen, am End zu sein, wann sie irgendwo anschießen, die ungottsfürchtigen Klüglinge!“ Er lachte bitter: „Ach, Magdalena, stille reine Frau im Ruhetal, was wißt Ihr von dem Teufel, der umgeht und den Grund erschüttern will, auf den Ihr selbst Euern frommen Wandel gestellt!“

Sie errötete fein und sah fernhin, und ihre Stimme ward fast unhörbar: „Vielleicht mehr, als Ihr denkt. Den Teufel seh ich allerdings nicht. Ich denke vielmehr: Was nicht gut ist an der neuen Sache, das fällt von selbst; was taugt, bringt keiner um. Vor allem aber: wo ich den grundernsten Willen zum Guten sehe und das Drin-

gen nach Erkenntnis, da kann ich nicht zürnen und nicht lachen.“

„Gute, allzugute Frau, den Teufel habt Ihr Euer Lebtag nie gesehen, nun macht Ihr Euch gar zum Dolmetsch der heillosen Sache! Ja, dumm ist er nicht, der Niklaus Manuel, das seh ich wohl, da er sich Euch zum Fürsprecher gewann. Wir wollen sehen, ob's ihm nützen mag.“

Sie betrachtete ernsthaft sein Gesicht. Es war nicht wärmer geworden; aber die Ader an der freien Schläfe arbeitete. Seufzend wandte sie sich ihrem Werk zu, und derweil ihre Finger zart und gleichmäßig durch das Gewebe glitten, suchte sie von Gleichgültigem zu reden, von dem Teppich unter ihren Händen, daß sie ihn den Inselfrauen des St. Michaelsklosters bestimmt habe zu einem Wandbehang in den Chor ihrer Kirche und sozusagen, um ihnen ihr einstmaliges Noviziat abzukaufen. Und sie habe den gütigen Michael mit den heitern Seelen gewählt, nicht bloß, weil er der Nonnen Schutzheiliger sei, sondern vornehmlich, um ihnen darin der frommen Seelen heitern Ausgang tröstlich zu weisen. Das Eichengeäst ringsum aber sollte ihnen mit holden Bildern die Klosterenge weiten, der sie selbst sich einst so bald entwand.

Ueber ihrem Erzählen war Herrn Thürings Gesicht wieder weicher geworden. Er lächelte: „Eigentlich sollt auch ich den Inselfrauen eine Jahrzeit stiften aus Dank dafür, daß sie Euch freigaben damals. Heilige Anna selbdrith, was war das für eine grausamlich widerdrieße Sach! Wie konntet Ihr nur etwas so Gähns und Heimlich's fürnehmen? Niemand wußte drum als Eure Muhme, die Sedelmeisterin, und auf eins wart Ihr weg und uns Euer Anblick gestohlen, wie wir meinten, für alle Zeit, und war Euch doch kund, wie man's nicht leiden mochte, wann Ihr bloß die Stube verließet. Herrgott, die Leere allenthalben, was für ein leid'sam trostarmes Leben...“ Er seufzte: „Ich hab mich bald nachher verhehlicht. Heut mein ich, daß ich es wohl tat, um der Verlassenheit fürzukommen. Es war aber auch etwas Gähns und nicht so, wie es hätte sein sollen. Die Leere ward nicht voll davon.“

Magdalena sah überrascht auf; aber in ihre vom Stauen geweiteten Augen drang mählich wehmütige Erheiterung. „Das stimmt wohl nicht ganz, Herr Doktor“ — in ihrer Stimme lag ein stilles Lachen — „der Verspruch mit der Margareta Schaadin ging doch wohl voraus? Besinnt Euch nur: Das war im Mai, als Ihr in der Gnädigen Herren Auftrag nach Costniz verrittet und Peter Fränkli mit Euch in Anlaß seines Gewerbes. Dort hat man Euch im Haus des Gastfreunds die reiche Biberacherin gezeigt, und wie Ihr weggingt, war das Verlöbniß so gut wie gemacht. Am neunzehnten abends lehrtet Ihr heim, da hat es mir der Vater gleich erzählt und was für eine gute Partie Ihr machtet. Am dreißigsten Maien haben mich dann die Inselfrauen aufgenommen. Ich weiß es noch so gut, es war ein stiller Tag ohne Sonne, und der letzte Blust ging von den Bäumen.“

Herr Thüring stützte die Stirn in die Hand und dachte nach: „Ich glaub wahrlich, daß Ihr recht habt, Magdalena, wann ich's auch hinfüro anders sah; aber in einem irrt Ihr gewißlich: Der Verspruch war damals nicht fertig. Sie war aus reichem Haus und schien mir demütig und

gut, und Euer Vetter riet mir zu, und dann — sie hieß Margareta; daß ich ihren andern Namen, Schaad, zu wenig in acht nahm, das ward mein Schaden. Eure Weltflucht aber, Magdalena, hat die Sache zum End geführt, das weiß ich genau... Und wißt, daß ich Euch dazumal die jähe Flucht recht in Zorn aufnahm? Nicht bloß meinerhalb, auch Peters, Eures Vettters, wegen. Seine Liebe zu Euch war so herzogierlich groß und treu... Ich weiß ja schon, Ihr waret von Grund auf seltsam und anders. Man konnte Euch mit andern jungen Dirnen nicht verwechseln, und Gedanken und Blicke, die man jenen anhängt, blieben Euch fern. Aber wann auch Euer Herz so heiligmäßig kühl war und ohne Feuer, konnt es Euch nicht das weibliche Mitleid erwärmen? Ihr wart doch sonst voller Güte. Glaubt mir, wann der arme Peter Fränkli so früh und unbeweibt starb, Ihr waret nicht ohne Schuld an dem trüben Ausgang!“

Magdalena hatte ihre Stiderei aufgegeben. Sie saß wieder in die dunkle Ecke geschniegt, aber mit eng verklammerten Händen und schmalen schimmernden Augen, und ihre Stimme klang zögernd, leise und wie von fern: „Ich will Euch ein Geschichtlein erzählen, Thüring. Als ich noch ein kleines Dirnlein war daheim in Solothurn, im heitern Elternhaus, hielten wir einen Vogel im kleinen Käfig, einen Distelfink, der mir so ganz teuer war, daß ich fast verzweifeln wollte, wie das Tierlein eines Abends traurig und mit geblähten Federn auf dem Seigel saß. Die halbe Nacht hab ich geweint aus Angst, daß mein Böglein sterben könnte. Aber am Morgen rief uns der Vater voll Fröhlichkeit, wir sollten kommen, der Distel sei wieder lustig und gesund, und die größern Geschwister jubelten und freuten sich des flinken pfeisenden Vogels und konnten es nicht fassen, weshalb ich in lautes Schluchzen ausbrach und behauptete, daß dies mein Distel nicht sei, und heiß und heftig nach dem toten Böglein verlangte. Schließlich brachte es mir der Vater, der es am frühen Morgen gegen den muntern Sänger umgetauscht hatte. Und ich machte ihm ein Grüßlein im Garten und legte es mit Blumen hinein und ein Kreuzlein drauf, und das Gräblein hab ich gepflegt viele Jahre hin; aber dem gesunden Distel gab ich keinen Blick mehr, ob auch die anderen ihn rühmten und meinten, daß er viel schöner pfeife als der frühere... Seht, Thüring, es gibt Herzen, die lassen sich nur einmal füllen, und Frauen, die sind nur für einen geschaffen — bleibt der aus, ein anderer kann ihn nicht ersetzen.“

Herr Thüring hatte erst mit großen Augen zugehört, dann war ihm langsam die Stirne in die aufgestützte Hand gesunken. Als er das Gesicht endlich hob mit einem hilflosen, fragenden Ausdruck, wandte er es nicht der Schwester zu, sondern dem offenen Fenster und blickte nachdenklich in das umsonnte Blättergewirr. Das hatte sein kühles Gold verloren. Die schrägen Strahlen waren tiefer gefärbt, und oben zwischen dem Filigran der jungen Augstentriebe erschien der Himmel nimmer glänzend, sondern in süßem tiefem Blau.

(Fortsetzung folgt.)

Worte der Weisen.

Halte dich ans Schöne! Vom Schönen lebt das Gute im Menschen und auch seine Gesundheit.

Feuchterleben.